

THORSTEN POLLEIT

DER
ANTIKAPITALIST

EIN WELTVERBESSERER,
DER KEINER IST

© des Titels »Der Antikapitalist« von Thorsten Polleit (978-3-95972-396-1)
2020 by FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München

FBV

PROLOG:
EINLEITENDE
BEMERKUNGEN

DER *Antikapitalist* tritt in verschiedenen Schattierungen auf. In der Extremform als Kommunist-Sozialist. Meist jedoch in abgeschwächter Form als einer, der den Kapitalismus nicht in Bausch und Bogen ablehnt. Eines am Kapitalismus ist für ihn durchaus akzeptabel, aber eben nicht alles. Den Sozialismus will er zwar nicht in Vollendung realisiert sehen, kann ihm aber doch dies und das abgewinnen. Im Grunde wünscht sich der moderate Antikapitalist ein Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell, das das Gute von Kapitalismus und Sozialismus verbindet und deren jeweilige dunkle Seiten ausschaltet. Dazu ruft der Antikapitalist nach dem Staat, damit der den Kapitalismus »zähme« und »zivilisiere«; der Verhinderung des Sozialismus um jeden Preis gilt sein Hauptaugenmerk aber nicht.

Der Antikapitalist ist der Rivale, manchmal sogar der Erzfeind des Kapitalismus. Er hüllt alte sozialistische Ideen in neue Gewänder, preist sie als zukunftssträchtige Wirtschafts- und Gesellschaftskonzepte an – mit denen, wie er sagt, die drängenden Probleme der Zeit gelöst werden können: Wirtschafts- und Finanzkrisen, Einkommens- und Vermögensungleichheit ebenso wie Umweltbelastung, Terrorismusbekämpfung und Epidemien. Der Antikapitalist verspricht, dass sich mit seinen Ideen eine bessere, gerechtere Welt schaffen lasse.

Welche Auswüchse eine solche antikapitalistische Gesinnung hat, zeigte sich zum Beispiel Anfang 2020, als die Coronavirus-Krise die westliche Welt erreichte. Um die Verbreitung des Virus zu verhindern, wurden quasi per Handstreich die Freiheitsrechte der Menschen in vielen Ländern der Welt außer Kraft gesetzt, wurde von den Regierungen ein »Stillstand« des öffentlichen Lebens und weiter Teile der Wirtschaft diktiert – obwohl geltendes Recht eine solche Selbstermächtigung der Regierenden nicht vorsieht. Dass das geschehen konnte und weite Teile der Bevölkerung nicht dagegen aufbegehrten, offenbart eine tiefsit-

zende antikapitalistische Haltung, eine quasi-sozialistische Weltsicht: dass nicht der freie Markt, die Eigenverantwortlichkeit der Individuen, sondern dass nur der Staat Notlagen beheben kann; und dass daher der Staat nach dem Motto »der Zweck rechtfertigt die Mittel« verfahren und Eigentums- und Freiheitsrechte zum Schutz des »Gemeinwohls« ausschalten darf.

Die Antikapitalisten folgen mitunter höchst unterschiedlichen Antrieben. So ist der *naive* Antikapitalist von der Vorstellung beseelt, dass der Staat Wirtschaft und Gesellschaft steuern müsse, damit es gerechter und glücklicher auf der Welt zugehe. Dem *selbstsüchtigen* Antikapitalisten geht es nicht um politische Ideale, sondern um eigene Vorteile: Er will sich mithilfe des Staates besserstellen, und wenn das auf Kosten anderer geht – in Form von Freiheitsentzug und Enteignung –, stört ihn das wenig. Der *kaltblütige* Antikapitalist hat den Umsturz im Sinn, er will die freie Gesellschaft in eine sozialistische überführen. Für ihn ist der *naive* Antikapitalist ein »nützlicher Idiot«, der *selbstsüchtige* Antikapitalist ein hilfreicher Zuarbeiter.

Die meisten Antikapitalisten zeichnen sich durch mangelndes ökonomisches Wissen aus, gepaart mit einem rigorosen, unduldsamen Eintreten für ihre Sache: Sie meinen, sie könnten ihren Mitmenschen einen »dritten Weg« zwischen Kapitalismus und Sozialismus weisen. Doch den gibt es nicht. Das hat Ludwig von Mises (1881–1973), der wohl bedeutendste Ökonom des 20. Jahrhunderts, ein für alle Mal bewiesen: Die Abkehr vom Kapitalismus, die Hinwendung zu antikapitalistischen und kollektivistischen-sozialistischen Politiken setzt vielmehr eine unheilvolle Dynamik in Gang, die die Freiheit der Menschen, die Grundlagen ihres Wohlstandes und damit auch ihre Existenz zerstört.

Der Antikapitalist ist meist auch Opfer zweier niederer Instinkte: Neid und Missgunst. Das Ressentiment, das sie in ihm erzeugen, richtet sich gegen Abstraktionen wie »Unternehmen«, »Kapital«, »Geld«, »Gewinn«, »Konsum« und so weiter. Dabei ist der Antikapitalist bemüht, seinen Standpunkt unter seinen Mitmenschen zu verbreiten, zu kultivieren, er möchte den Antikapitalismus zur herrschenden Meinung emporheben. Damit trägt er jedoch nicht zur Verbesserung des Gemeinwesens bei, sondern zu dessen Niedergang. Er bereitet letztlich dem Sozialismus den Boden, der aber nicht funktionieren kann, ja sogar Verarmung, Elend und Gewalt bringt, wie schon viele Episoden in der Menschheitsgeschichte es unmissverständlich gezeigt haben.

Die Gedanken, die in diesem Buch ausgebreitet werden, sollen die Irrtümer des Antikapitalisten (jedweder Schattierung und Motivation) aufzeigen und ihn mit handlungslogischem Denken zurück zur ökonomischen Vernunft führen. Dazu soll, *erstens*, das Zerrbild, das (unter tatkräftiger Hilfe des Antikapitalisten) vom Kapitalismus gezeichnet wird, zurückgewiesen und die ökonomischen und ethischen Qualitäten des Kapitalismus herausgearbeitet werden: dass der Kapitalismus die einzig dauerhaft durchführbare Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist; und dass er – anders als der Sozialismus und alle seine Unterformen – ethisch einwandfrei ist. Dabei soll auch ein gravierendes Missverständnis aufgedeckt werden. Es lautet: Der Kapitalismus Sorge für Störungen in Wirtschaft und Gesellschaft – wie Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit und Umweltprobleme –, und daher müsse er vom Staat gezähmt, eingehegt werden. Doch die Wahrheit ist eine andere: Das Zurückdrängen des Kapitalismus, sein Nichtvorhandensein in der Welt, und das Vordringen kollektivistischer-sozialistischer Ideen sind die Ursachen der beklagten Übelstände.

Zweitens: Der Staat, wie wir ihn heute kennen, ist nicht das, was viele Menschen in ihm sehen (wollen), und er leistet auch nicht das, was sie sich von ihm erhoffen. Denn der Staat ist (um eine positive Definition zu gebrauchen) der *Monopolist für Recht und Sicherheit mit der Letztentscheidungsmacht über alle Konflikte in seinem Gebiet*. In dieser Form ist er unvereinbar mit dem Selbstbestimmungsrecht, das jedem Individuum unveräußerlich zusteht. Die Folge: Der Staat (wie wir ihn heute kennen) setzt Entwicklungen in Gang, die die freiheitliche Gesellschaft und damit auch den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt torpedieren – eine Erkenntnis, die vermutlich die meisten Menschen nicht vor Augen haben.

Das vorliegende Buch umfasst 20 Kapitel; jedes ist in sich abgeschlossen und kann ohne Kenntnis der vorigen gelesen und verstanden werden. Den Auftakt macht die »Kritik der ökonomischen Erkenntnis« (Kapitel 1). Darin wird herausgearbeitet, wie und warum eine methodisch fehlgeleitete Sozial- und Wirtschaftswissenschaft in die Irre führt und dem Antikapitalismus den Boden bereitet.

Der »Dreh- und Anlagepunkt des menschlichen Handelns: *das Eigentum*« (Kapitel 2) arbeitet heraus, dass das Eigentum untrennbar mit dem menschlichen Dasein verbunden ist.

»Ein fundamentales Psychogramm: *die antikapitalistische Mentalität*« geht den Motiven auf den Grund, die viele Menschen gegen den Kapitalismus einnehmen, sie gegen ihn aufbringen (Kapitel 3).

In »Eine ernüchternde Wahrheit: *was der Staat wirklich ist*« (Kapitel 4) wird erklärt, warum der Staat nicht Probleme löst, sondern vielmehr Ursache vieler Probleme ist, die die Menschen heute plagen.

Es folgt »Eine besorgniserregende Einsicht: der Staat wird immer größer« (Kapitel 5) – eine Einsicht, die die Illusion beendet, man könne den Staat »zähmen«, sich seiner ungestraft bedienen.

In »Was viele nicht wahrhaben wollen: *die Soziale Marktwirtschaft ist eine Utopie*« (Kapitel 6) erwartet den Leser die ökonomische Entzauberung eines Mythos.

Das siebte Kapitel »Die große Verwirrung: *Kapitalismus-Kritik, die Sozialismus-Kritik ist*« räumt mit einem großen Missverständnis auf, dem viele Antikapitalisten unterliegen.

»Chinas Aufstieg: *ein Kapitalismus, der keiner ist, will die Welt erobern*« – so lautet die Überschrift über dem achten Kapitel. Es arbeitet eine zentrale Bedrohung für Freiheit und Wohlstand auf der Welt heraus.

»Zeitloses Wissen über ein unverzichtbares Gut: *die Natur und das Wesen des Geldes*« (Kapitel 9) vermittelt grundlegende Erkenntnisse über das Geld in der Volkswirtschaft.

Wie der Staat auf langen, verschlungenen Wegen das Geld für seine Zwecke gekapert hat, wird in »Wie der Staat das Geld zerrüttet: *eine kurze Geschichte des Goldgeldes*« (Kapitel 10) erläutert.

»Die Währungsgeschichte der Deutschen: *ein Trauerspiel in fünf Akten*« (Kapitel 11) bietet einen Abriss und eine Interpretation des deutschen Geldes von der Gründung des Deutschen Reiches 1871 bis heute.

Es gibt wohl kein ökonomisches Phänomen, das so kontrovers diskutiert wird wie der Zins. »Ein umstrittenes Phänomen: *was es mit dem Zins auf sich hat*« (Kapitel 12) soll Licht ins Dunkel der Zinsdebatte bringen.

Kurz und bündig wird in »Wie unser Geldsystem funktioniert: *Geld-schaffen aus dem Nichts*« (Kapitel 13) dargelegt, wie heutzutage in antikapitalistischer Weise Geld produziert wird und welche Folgen das hat.

In »Was wir über Boom und Bust wissen: *die monetäre Konjunkturtheorie der Österreichischen Schule*« (Kapitel 14) wird eine zeitlose monetäre Krisentheorie vorgestellt.

»Eine Dystopie bahnt sich ihren Weg: *der Drang zur Fiat-Weltwährung*« (Kapitel 15) erklärt, warum und wie ein Weltstaat mit Weltwährung geschaffen werden soll.

Dass das staatlich monopolisierte Geld nicht vereinbar ist mit einer freien Wirtschaft und Gesellschaft, arbeitet »Zentralbank-Marxismus: *der Umsturz mit dem Geld*« (Kapitel 16) heraus.

Der Ausweg aus der unheilvollen Entwicklung, die das staatlich monopolisierte Geld bringt, wird in »Die Lösung des Geldproblems: *ein freier Markt für Geld*« (Kapitel 17) aufgezeigt.

Wie das staatliche Monopogeld beendet werden kann, wird in »Dem Zentralbankgeldmonopol entkommen: *Vorschläge zur Geldreform*« (Kapitel 18) ausgebreitet.

In »Natürlich geht es ohne den Staat: *ein freier Markt für Sicherheit*« (Kapitel 19) wird skizziert, warum das Gut Sicherheit im freien Markt bereitgestellt werden sollte und wie das in der Praxis aussehen könnte.

In »Aufruf zu einem neuen Methodenstreit: *die Logik des Handelns*« (Kapitel 20) wird dargelegt, wie wichtig es ist zu verstehen, dass die Volkswirtschaftslehre keine Erfahrungs-, sondern eine *a priori*-Handlungswissenschaft ist.

Der Epilog lautet »Hoffnung Aufklärung«. Er fasst zusammen, dass das vernunftige, das logische Denken der Schlüssel zur Lösung der in dieser Schrift thematisierten Probleme ist – und hält damit eine optimistisch-realistische Botschaft bereit.

Das vorliegende Buch richtet sich an all diejenigen, die ihre antikapitalistische Haltung auf den Prüfstand stellen wollen, aber auch an alle, die ihre prokapitalistische Argumentation zu reflektieren und zu stärken wünschen – und die bislang in der »Hauptstrom«-Volkswirtschaftslehre vergeblich diese argumentative Auseinandersetzung und Darstellung gesucht haben. Ich würde mich freuen, wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, nach der Lektüre des Buches zu dem Schluss gelangen, dass der Kapitalismus zu Unrecht geschmahet und zurückgewiesen wird; dass die vielen beklagten Missstände auf dieser Welt nicht durch den Kapitalismus verursacht sind, sondern dass sie vielmehr aus der Unterwanderung des Kapitalismus, seiner *Nicht-Existenz* rühren; und dass der »reine Kapitalismus« der richtige Weg ist, eine bessere Welt zu schaffen. Diese Einsichten sind überaus wichtig. Denn viele Menschen geben immer stärker Ideen und

Politiken ihre Zustimmung, die an antikapitalistische Reflexe appellieren, die einen kollektivistischen-sozialistischen Ursprung haben.

Dieses Buch zu lesen erfordert keine besonderen ökonomischen Vorkenntnisse. Es ist mit dem Ziel verfasst worden, einfach und verständlich zu sein, um möglichst vielen interessierten Lesern das »Problem des Antikapitalismus« offenzulegen und seine Lösung voranzutreiben. Wie erwähnt, jedes Kapitel ist in sich abgeschlossen, lässt sich also einzeln für sich lesen. Dadurch bedingt lassen sich manche Wiederholungen, die zum Verständnis des jeweils behandelten Themas nötig sind, nicht vermeiden. Die Beiträge gehen teilweise auf bereits veröffentlichte Aufsätze und Vorträge zurück, die meisten sind eigens für dieses Buch umgearbeitet oder neu verfasst worden. Zu danken habe ich an dieser Stelle vielen Menschen, ohne deren Hilfe dieses Buch nicht hätte entstehen können, die ich aber an dieser Stelle nicht alle nennen kann. Mein ganz besonderer Dank gilt meiner Frau Dr. Ruth Polleit Riechert. Ihre Ermutigung, Unterstützung und Liebe haben dieses Buch möglich gemacht.

Thorsten Polleit
Königstein i. T., Juni 2020

KAPITEL 1

UNVERZICHTBAR FÜR DAS DENKEN: *Kritik der ökonomischen Erkenntnis*

»Der Fortschritt unserer Wissenschaft findet gegenwärtig sein Hemmnis
in der Herrschaft irrtümlicher methodischer Grundsätze.«

Carl Menger

Aufforderung zur Kritik

Das Wort *Kritik* leitet sich ab von dem griechischen Wort *krínein*, was unterscheiden, trennen, vor Gericht stellen, mit vernünftigem Denken zu einem Urteil gelangen bedeutet. Für das Wort *Erkenntnis* gibt es keine einheitliche Definition. Ich definiere Erkenntnis hier und im Folgenden als eine *gültige, eine wahre Aussage über die Realität*. Die »Kritik der ökonomischen Erkenntnis« stellt also die Frage: *Wie verlässlich, wie realitätsrelevant sind die Theorien der Ökonomen?* Das ist eine überaus wichtige Frage – nicht nur für Ökonomen, sondern auch für die Gesellschaft insgesamt. Schließlich entfalten ökonomische Theorien (man kann auch von *ökonomischen Ideen* sprechen) Breitenwirkung, und natürlich entspringt auch der Antikapitalismus einer Idee.

Ganz in diesem Sinne schreibt zum Beispiel der britische Ökonom John Maynard Keynes (1883–1946): »[T]he ideas of economists and political philosophers, both when they are right and when they are wrong, are more powerful than is commonly understood. Indeed the world is ruled by little else.«¹ In den letzten Jahren sind die Theorien, die Ideen der (Mainstream-)Volkswirte verstärkt in die Kritik geraten, insbesondere im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/09. Beispielsweise, so ist zu hören, hätten die Ökonomen die Krise nicht vorausgesehen, und bis heu-

te gäbe es keine überzeugende Erklärung der Krisenursache(n); zudem verlieren sich die Ökonomen, so lautet eine andere Kritik, in abstrakten, über-mathematisierten Modellen, die kaum mehr einen Bezug zur wirklichen Welt haben.

Besonders kritisch hat sich der US-amerikanische Ökonom Paul Romer (*1955) geäußert. Im September 2016 veröffentlichte er den Aufsatz »The Trouble With Macroeconomics«.² Romers Kritik schlug ein wie eine Bombe, in Fachkreisen, aber auch bei der Presse. Die Nachrichtenagentur Bloomberg titelte: »Blah Blah Blah: A Renowned Economist Sums Up the State of Macro«.³ Und schrieb weiter: »Paul Romer says he really hadn't planned to trash macroeconomics as a math-obsessed pseudoscience. Or infuriate countless colleagues. It just sort of happened.«⁴

In seinem Beitrag parodiert Romer die Ausrichtung der modernen Makroökonomik in folgender Weise: »Assume A, assume B, ... blah blah blah ... and so we have proven that P is true.« Romer attestiert der Makroökonomik eine *intellektuelle Regression* in den letzten drei Jahrzehnten. Diese sei beispielsweise verursacht durch unreflektiertes Festhalten an dogmatischen Positionen; durch Setzen von obskuren Annahmen in hoch-mathematisierten Modellen; durch Ausblenden von mikroökonomischen Fundierungen in makroökonomischen Überlegungen; durch kritiklosen Umgang mit und falsche Loyalität gegenüber ausgewiesenen Autoritäten des Faches und durch anderes mehr.

Eine Frage der Methode

Was immer man Romers Kritik im Einzelnen entgegenen möchte, sie scheint mir aus mindestens zwei Gründen hilfreich zu sein. Sie lädt zur (selbst-)kritischen Auseinandersetzung mit der aktuellen Forschungspraxis in der modernen Volkswirtschaftslehre ein. Und – besonders wichtig – sie ermuntert dazu, den kritischen Blick auf eine grundlegende Frage zu lenken. Diese lautet: *Welche wissenschaftliche Methode ist in der Ökonomik angemessen, kann hier überzeugend vertreten werden?*

Unter der wissenschaftlichen Methode ist das Vorgehen zu verstehen, um Erkenntnisse über ein Erkenntnisobjekt zu gewinnen. Die moderne Volkswirtschaftslehre bedient sich der wissenschaftlichen Methode, die in den Naturwissenschaften angewandt wird. Sie besteht im Kern darin,

»Wenn-dann«- oder auch »Je-desto«-Hypothesen zu formulieren und deren Wahrheitsgehalt anhand von Beobachtungen zu überprüfen. Auf diese Weise sollen *quantitative* Gesetzmäßigkeiten gewonnen werden, etwa in dieser Form: »Wenn Faktor A um x Prozent steigt, verändert sich Faktor B um y Prozent.«

Die wichtige Frage lautet nun aber: Ist die naturwissenschaftliche Methode zur Wissensgewinnung auch in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften anwendbar? Ja, so meinen die Befürworter der sogenannten »Einheitswissenschaft«. Dazu zählen die Vertreter des *Logischen Positivismus*, des *Wiener Kreises*, die in den 1930er-Jahren für ein einheitliches Vorgehen in den Wissenschaften plädierten.⁵ Ihr Leitbild erreichte auch die Volkswirtschaftslehre, und zwar vor allem durch Milton Friedmans Aufsatz »The Methodology of Positive Economics« aus dem Jahr 1953. Diese Schrift trug wesentlich dazu bei, dass die naturwissenschaftliche Methode in der Volkswirtschaftslehre Fuß fassen konnte.

Auf dem Holzweg

Im Folgenden möchte ich das erkenntnistheoretische Fundament der naturwissenschaftlichen Methode offenlegen und kritisieren. Auf diese Weise will ich die heute weitverbreitete Auffassung hinterfragen, ob die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode in der Volkswirtschaftslehre überhaupt begründet werden kann.

Die naturwissenschaftliche Methode baut auf drei erkenntnistheoretischen Elementen auf: Positivismus, Empirismus und Falsifikationismus. Der *Positivismus* lässt sich als Wissenschaftsdoktrin interpretieren. Er postuliert, dass die Wissenschaft auf das Positive, das Tatsächliche, das Messbare zu beschränken ist. Was nicht messbar ist, das Metaphysische etwa (also das, was die Sinneserfahrung übersteigt), ist wissenschaftlich nicht zugänglich, ist *unwissenschaftlich*.

Der *Empirismus* besagt zwei Dinge: Zum einen, dass die Quelle der Erkenntnis die Beobachtung ist, und dass zum anderen die Beobachtung auch die Prüfinstanz ist für die Beurteilung des Wahrheitsgehaltes von Theorien. Der *Falsifikationismus* wird als Fortentwicklung des klassischen Empirismus betrachtet und ist eng verbunden mit dem Namen Karl Popper (1902–1994). Lassen Sie uns zunächst den kritischen Blick auf den

Empirismus werfen, danach auf den Falsifikationismus beziehungsweise Kritischen Rationalismus.

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: Der Empirismus leidet unter dem sogenannten *Induktionsproblem*.⁶ Was damit gemeint ist, kann ein Beispiel illustrieren. Im 18. Jahrhundert waren den Menschen nur weiße Schwäne bekannt. Man folgerte daraus, dass es nur weiße Schwäne gäbe. Doch dann wurden in Australien schwarze Schwäne entdeckt – und das Wissen, das bis dato gegolten hatte, erwies sich als falsch. Was dieses Beispiel zeigt (und auch *logisch* begründet werden kann⁷): Aus Einzelerfahrungen lassen sich keine allgemeingültigen Aussagen (Allaussagen) ableiten.

Um es noch deutlicher zu machen: Nehmen wir an, Sie testen die Hypothese »Wenn die Geldmenge steigt, dann steigen die Güterpreise«. Sie finden heraus, dass die Hypothese durch die Datenlage gestützt wird. Ist sie dann *verifiziert*? Haben Sie eine Gesetzmäßigkeit erkannt? Die Antwort ist nein! Denn aus diesem Befund lässt sich nicht schlussfolgern, dass die Hypothese auch *künftig*, das heißt wenn neue Beobachtungen gemacht werden, gestützt wird. Sollten Sie hingegen beim Testen herausfinden, dass die Daten die Hypothese nicht stützen, so heißt das nicht, dass *künftige* Beobachtungsdaten die Hypothese nicht doch stützen könnten. Mit dem Empirismus lässt sich also keine verlässliche Wissenschaftserkenntnis bereitstellen, keine Regel- beziehungsweise Gesetzmäßigkeiten (in dem Sinne: wenn A, dann immer B) begründen.

Popper hilft nicht weiter

Doch wir wollen den Kopf nicht hängen lassen. Schließlich hat es eine Fortentwicklung gegeben: den *Falsifikationismus*. Der Falsifikationismus ist das Kernstück des *Kritischen Rationalismus*, wie er von Popper vertreten wird. Popper erkennt, dass der Induktionsschluss – der konstitutiv ist für den klassischen Empirismus – nicht gerechtfertigt werden kann. Es ist nicht möglich, so Popper, eine Hypothese zu *verifizieren*. Bestenfalls kann es gelingen, eine Hypothese nicht zu *falsifizieren*. Eine Hypothese gilt nach Popper so lange als »bewährt«, wie sie nicht durch Erfahrung widerlegt (also falsifiziert) worden ist.

Unsere Erkenntnis ist – und das ist die zentrale Position des Kritischen Rationalismus – immer nur *hypothetisch wahr*. Wir können ihr nur »bis auf

Weiteres« vertrauen. Dass wir jemals zu *nicht-hypothetischer Erkenntnis* – zu einer zeitlosen Gewissheit oder: Wahrheit – gelangen könnten, ist eine vergebliche Hoffnung. Die Aufgabe des Wissenschaftlers ist es, seine Theorien (fortwährend) an der Erfahrung zu testen und, wenn sie sich nicht bewähren, durch bessere Theorien zu ersetzen. Auf diese Weise wird der Wissenschaftsfortschritt *rational* angeleitet, so Popper: Man gelangt zu besseren Theorien, indem schlechte Theorien aussortiert werden.

Der Kritische Rationalismus soll den Wettbewerb um die besseren Theorien fördern; er soll Immunisierungsstrategien, durch die sich die Theorien einer Wahrheitsprüfung entziehen könnten, verhindern; und er soll zum vorsichtigen Umgang mit der wissenschaftlichen Wahrheit anleiten. Stellen wir an dieser Stelle eine kritische Frage: *Wie rechtfertigt der Kritische Rationalismus seine Postulate?*

Dem Kritischen Rationalismus zufolge ist alle Erkenntnis *nur hypothetisch wahr*, die Existenz von nicht-hypothetisch wahrer Erkenntnis wird verneint. Was ist davon zu halten? Wenn ich sage, alle Erkenntnis ist nur hypothetisch wahr, so beansprucht diese Aussage nicht-hypothetisch wahr, also göltig, zu sein. Das ist ganz offensichtlich ein *Selbstwiderspruch!*

Damit stellt sich aber die Frage: *Wie will der Kritische Rationalismus seine Postulate begründen? Wie will er begründen, dass Erkenntnisse nur aus Beobachtungen zu gewinnen sind und dass Beobachtungen auch die Prüfinstanz sind, an der der Wahrheitsgehalt von Theorien zu beurteilen ist?* Auf empirischem Wege können diese Postulate nicht überzeugend begründet werden. Wie bereits gesagt: Durch Beobachtungen lässt sich keine göltige Aussage begründen.

Der Kritische Rationalismus muss vielmehr auf nicht-hypothetisch wahre Erkenntnis zurückgreifen, will er seine Postulate begründen – auf genau solche Aussagen also, deren Existenz er verneint. Dass (auch) das ein *Selbstwiderspruch* ist, ist unmittelbar einsichtig.⁸ Nach Popper ist alle Erkenntnis nur hypothetisch wahr. Wenn man aber sagt: »Alle Erkenntnis ist nur hypothetisch wahr«, dann ist diese Aussage (i) entweder ein Selbstwiderspruch oder (ii) sie ist selbst nur hypothetisch wahr – und das würde erkenntnistheoretisch ins Nichts führen. Was aber ist von den folgenden Theorien zu halten?⁹ (1) Jeder freiwillige Tausch ist vorteilhaft für die am Tausch Teilnehmenden. Oder: (2) Der Grenznutzen der Gütereinheit nimmt mit steigendem Gütervorrat ab. Oder: (3) Ein Anstieg der Geldmenge in der Volkswirtschaft verringert die Kaufkraft der Geldeinheit (im

Vergleich zur Situation, in der die Geldmenge nicht ausgeweitet worden wäre). Die Theorien (1), (2) und (3) sind aus handlungslogischer Perspektive als unbestreitbar gültig einsehbar – nach Popper wäre ihr Wahrheitsgehalt jedoch nur hypothetisch wahr und fortwährend durch Testen zu überprüfen; und auch auf diesem Wege könnte ihr Wahrheitsgehalt nicht letztgültig festgestellt werden.

Und noch etwas soll hier kritisiert werden: Um Erfahrungen machen zu können, braucht man eine Theorie. Denn es gibt kein theorieloses, kein voraussetzungsloses Erfassen der menschlichen Realität. Die verwendeten Theorien mögen richtig oder falsch sein, das Erfahren ist aber stets theoriegebunden. Doch was ist die »richtige« Theorie? Der Kritische Rationalist muss antworten: Das wissen wir nicht! Wir können bestenfalls auf bewährte Theorien zurückgreifen, um Erfahrungen zu machen. Wenn sich aber die Auffassung darüber ändert, welche Theorie nun die »bewährte«, die »richtige« ist, erweisen sich auch alle Erfahrungen, die auf der bisher als bewährt angesehenen Theorie gemacht wurden, als *Makulatur*. Aber nicht nur diejenigen Theorien, deren Wahrheitsgehalt mittels Erfahrung untersucht werden soll, sind für den Kritischen Rationalismus bestenfalls hypothetisch wahr. Das Gleiche gilt auch für jene Theorien, die verwendet werden, um Beobachtungen zu machen, die als Prüfinstanz dienen.

Wie, so muss man sich fragen, soll auf einer solchen erkenntnistheoretischen Forschungsgrundlage – die de facto *nihilistisch* ist – etwas Sinnvolles erwachsen? Man wird hier vielleicht einwenden: In den *Naturwissenschaften* scheint diese Kritik nicht zuzutreffen. Man schaue nur einmal auf die naturwissenschaftlichen Wissensfortschritte in den letzten Jahrzehnten, die auf Basis des Kritischen Rationalismus erzielt wurden!

Dem würde ich entgegnen: Ja, der Wissenszuwachs in den Naturwissenschaften steht außer Frage. Das heißt aber nicht, dass die hier geäußerte Kritik unberechtigt wäre. Vermutlich gibt es in den Naturwissenschaften tatsächlich so etwas wie Regel- und Gesetzmäßigkeiten, die sich durch das Anwenden des Kritischen Rationalismus – *trotz* seiner erkenntnistheoretischen Defizite – aufspüren lassen. Es besteht an dieser Stelle vielmehr Anlass zu der Frage: *Lässt sich der Kritische Rationalismus trotz seiner erkenntnistheoretischen Defizite ebenso unproblematisch in der Volkswirtschaftslehre anwenden?*

Wirtschaftswissenschaft ist anders

Um diese Frage zu beantworten, führen wir uns zunächst vor Augen, dass das *Erkenntnisobjekt* in den Naturwissenschaften ein ganz anderes ist als in der Volkswirtschaftslehre.¹⁰ In der Naturwissenschaft haben wir es zum Beispiel mit Atomen, Steinen und Regenwürmern zu tun. Objekten also, die keine Ziele und keine Präferenzen haben, die keine Wahlakte treffen. In der Volkswirtschaftslehre geht es hingegen um den handelnden Menschen. Und der hat Präferenzen und Ziele, die er durch sein Handeln erreichen will, er wählt zwischen alternativen Handlungsmöglichkeiten.

Das ist eine wichtige Einsicht: Die Art des Erkenntnisobjektes erlaubt es in den Naturwissenschaften, *konstante Ursache-Wirkungsbeziehungen* aufzuspüren. Im Bereich des menschlichen Handelns ist so etwas aber nicht möglich. Warum nicht? Die Antwort lautet: Der handelnde Mensch – der Präferenzen und Ziele hat und zwischen Handlungen wählt – ist *lernfähig*.¹¹ Das heißt, die Wissenszustände, die seine Präferenz-, Ziel- und damit seine Handlungswahl bestimmen, verändern sich im Zeitablauf. Und die *Lernfähigkeit* des Menschen lässt sich nicht widerspruchsfrei verneinen.

Wer argumentiert, der Mensch sei nicht lernfähig, der begeht einen *performativen Widerspruch*: Er unterstellt, dass seine Zuhörer beziehungsweise Gesprächspartner den Inhalt seines Gesagten noch nicht wissen, dass sie also lernfähig sind – sonst würde er es ja nicht sagen.¹² Und wer sagt: »Der Mensch kann lernen, dass er *nicht* lernen kann«, begeht einen *offenen Widerspruch*. Er setzt voraus, dass er irgendwann einmal gelernt hat, dass man *nicht* lernen kann – und attestiert damit ebenfalls Lernfähigkeit.

Wenn man die Lernfähigkeit aber nicht widerspruchsfrei verneinen kann, so bedeutet das, dass man menschliche Handlungen auch *nicht* systematisch erklären kann im Sinne einer quantitativen-konstanten Ursache-Wirkungsbeziehung (dass also das Auftreten von Impuls A immer und überall die Reaktion B hervorbringt). Behauptet man, dass es konstante Verhaltensparameter gibt – dass Menschen immer und überall auf einen konkreten Impuls in gleicher Weise reagieren –, dann impliziert das, dass man menschliches Handeln vorhersagen kann. Dadurch bestreitet man aber, dass der Mensch lernfähig ist – und das wäre, wie bereits erläutert, widersprüchlich und damit falsch. Es kann folglich *aus logischen Gründen* keine

konstanten Verhaltensparameter im Bereich des menschlichen Handelns geben.¹³

Und noch eine weitere Überlegung spricht gegen die Anwendbarkeit der naturwissenschaftlichen Methode in der Volkswirtschaftslehre. In den Naturwissenschaften lassen sich *Laborversuche* durchführen. Unter ansonsten gleichen Bedingungen wird ein Faktor bei Konstanz aller anderen Faktoren verändert, und so lässt sich seine Wirkung auf den zu erklärenden Faktor erkunden. Derartige Versuche lassen sich prinzipiell in beliebiger Zahl wiederholen. Ein solches Vorgehen ist im Bereich des menschlichen Handelns nicht möglich. Wir hatten bereits gehört: Der handelnde Mensch ist lernfähig und damit sprichwörtlich von einem Zeitpunkt zum anderen quasi ein anderer, was seine Wissensstände betrifft.

Im Bereich des menschlichen Handelns lassen sich daher keine homogenen, miteinander vergleichbaren *Beobachtungssätze* gewinnen, wie es in naturwissenschaftlichen Experimenten möglich ist.¹⁴ An dieser Stelle lässt sich zusammenfassend sagen: Der Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode stehen schwergewichtige Bedenken, logische Einwände entgegen.

Das handlungslogische Denken

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage: Welche wissenschaftliche Methode ließe sich in der Volkswirtschaftslehre überzeugend vertreten? Das Erkenntnisobjekt der Volkswirtschaftslehre ist – das wurde bereits herausgestellt – der handelnde Mensch.¹⁵ Über ihn wissen wir etwas, was wir widerspruchsfrei nicht verneinen können – nämlich dass der Mensch handelt.

Handeln heißt, abstrakt gesprochen, einen Zustand durch einen anderen, als vorteilhafter erachteten Zustand ersetzen. Der Satz »Der Mensch handelt« klingt zunächst trivial. Bei weiterem Nachdenken zeigt sich jedoch, dass dieser Satz nicht widerspruchsfrei verneint werden kann. Wer sagt »Der Mensch handelt nicht«, der handelt – und widerspricht damit dem Gesagten. Der Satz »Der Mensch handelt« ist *apriorisch*. Aus dem evidenten Satz »Der Mensch handelt« lassen sich auf *logisch-deduktivem* Wege weitere unbestreitbar gültige Aussagen (*logische Handlungskategorien*) ableiten.

Beispielsweise dass Menschen *Ziele* verfolgen; dass sie dazu *Mittel* einsetzen müssen; dass die Mittel-Ziel-Beziehung die Ursache-

Wirkungsbeziehung (*Kausalität*) voraussetzt; dass der Mensch unter *Knappheit* handelt (schon allein deswegen, weil jedes Handeln *Zeit* erfordert); dass der Handelnde stets eine *positive Zeitpräferenz* hat; dass Handeln unter *Unsicherheit* stattfindet und anderes mehr. Sie werden nun vermutlich fragen: *Was lässt sich mit all dem anfangen?* Auf diese Frage will ich hier drei Antworten geben.

(1) *Theorieprüfung*. – Die logischen Handlungskategorien dienen als »Prüfkriterien«. Verstoßen ökonomische Theorien gegen die *logischen Kategorien* des menschlichen Handelns, sind berechtigte Zweifel an ihrer Richtigkeit anzumelden. Verkürzt gesprochen: Theorien, die nicht im Einklang mit den logischen Handlungskategorien stehen, sind als falsch einsehbar (und zwar ohne dass man die Theorien in der Praxis erst ausprobieren muss). Beispielsweise wäre eine ökonomische Theorie, die *zeitloses* menschliches Handeln annimmt, handlungslogisch unsinnig (und auch realitätsfern).¹⁶ Mit etwas mehr verbal-logischem Aufwand ließe sich beispielsweise die Theorie als unzutreffend zurückweisen, dass das Ausweiten der Geldmenge »neutral« ist (in Bezug auf die Verteilungsfolgen). Auf *handlungslogischem Wege* lässt sich zudem zeigen, dass der Sozialismus nicht funktionieren kann; oder dass die Ausgabe von ungedecktem Geld Wirtschaftsstörungen hervorbringt.

(2) *Geschichtsdeutung*. – Vergangene menschliche Handlungen, menschliche Geschichtesepisoden, müssen unter Zuhilfenahme von Theorien erfasst und gedeutet werden. Dafür sind in der Regel viele Erkenntnisbausteine erforderlich: beispielsweise die Physik, Biologie, Psychologie, aber natürlich auch die Erkenntnisse, die sich aus der Logik des menschlichen Handelns ableiten lassen. Die Deutung geschichtlicher Ereignisse bedarf so gesehen der *Methode des Verstehens*. Wer die Methode des Verstehens anwendet, muss darauf achten, dass die Deutung und die Erklärung des vergangenen menschlichen Handelns nicht im Widerspruch stehen mit den naturwissenschaftlichen Erfahrungen und den apriorischen Erkenntnissen, die sich aus der Logik des menschlichen Handelns gewinnen lassen.

(3) *Folgeabschätzung*. – Die Logik des menschlichen Handelns zeigt die *qualitativen* (nicht aber *quantitativen*) *Folgen* des Handelns auf. Sie kann allerdings nichts darüber sagen, *wie* künftig gehandelt wird. Wenn beispielsweise die Geldmenge in der Volkswirtschaft erhöht wird, so führt das notwendigerweise dazu, dass die Güterpreise höher ausfallen und die